

nicht eher verlassen, bis die Wahl vollendet war. Da wurden sie köstlich bewirthet auf Kosten des Freistaates; Alles, was sie begehrten, ward ihnen gegeben, und was Einer von ihnen verlangte, ward ohne Unterschied Allen ertheilt.

Die Herren hatten dann mitunter auch seltsame Gelüste. So erzählt z. B. Leopold Curti, in seinen Denkwürdigkeiten von Venedig, daß eines Tages einer von den Wahlherren einen Rosenfranz forderte, und man brachte sogleich einundvierzig; ein andermal verlangte einer Aesops Fabeln, und man mußte die ganze Stadt durchlaufen, um einundvierzig Exemplare aufzutreiben.

---

### Spanien im Jahre 1520 und 1820.

Ähnliche Ursachen, ähnliche Wirkungen. Robertson in seiner Geschichte Karls V. erzählt mit andern Namen ungefähr dasselbe Schicksal Spaniens aus dem sechszehnten Jahrhundert, was das neunzehnte wiedererblickt hat. Damals war Don Juan de Padilla der große Märtyr de la libertad. Er endete unglücklich und würde von seinen Landsleuten längst vergessen worden sein, hätte nicht zu Toledo bei der Martinsbrücke noch die alte Schandsäule an ihn erinnert, welche auf der Stelle des geschleiften Palastes errichtet worden war, wo er und seine wahrhaft heldensinnige Gemahlin Maria Pacheco gewohnt hatten. Dreihundert Jahre nachher fiel es den Einwohnern von Toledo wieder ein, stolz auf ihn zu werden, a quel Heroe castellano, que fué el primero que intentó derrocar el despotismo, y dar libertad á su patria. Man erlaubte ihnen den Stolz jedoch nur vier Jahre lang, und die neue Ehrensäule mußte der Schandsäule noch einmal Platz machen.



Doch zur Sache.

Die Königin Johanna hatte den Verstand verloren. Ihr Sohn Karl, damals noch sehr jung, nachmals als Kaiser Karl V. berühmt geworden, verfuhr sehr eigenmächtig. Er war meistens von Flamändern umgeben, die ihn und durch ihn Spanien regierten. Mit Widerwillen ertrugen die Eingebornen die Herrschaft der Fremdlinge. Niemand konnte sich leicht dem Könige nahen, ohne ihre Erlaubniß, noch mit ihm ohne ihre Gegenwart sprechen. Die zu Valladolid versammelten Cortes hatte er genöthigt, ihm eine freiwillige Gabe von 600,000 Dukaten binnen drei Jahren zu zahlen: eine Summe, die man nie vorher so stark einem kastilianischen Könige bewilligt hatte. Fester widerstanden daher die Cortes von Aragonien und Katalonien seinen unmäßigen Geldbegehren. Ueberall brachte man Klagen wegen Vermehrung der Auflagen, wegen Anstellung von Ausländern und wegen Wegführung des baaren Geldes in die Fremde. Der König achtete darauf gar nicht. Er ward in derselben Zeit, da er noch zu Barcelona mit den Ständen unterhandelte, von den deutschen Kurfürsten zum Kaiser erwählt. Die Spanier sahen dies für ihr Vaterland als ein öffentliches Unglück an. Sie brachten den Muth der Cortes von Kastilien in Erinnerung, die einst dem König Alphonso dem Weisen untersagt hatten, das Reich zu verlassen, um sich in Deutschland zum Kaiser krönen zu lassen. Karl aber, vom Ehrgeiz berauscht, kümmerte sich wenig um das Murren des Volks. Papst Leo hatte ihm, zur Führung eines Türkenkriegs, den Zehnten von allen Einkünften der Geistlichkeit Kastiliens bewilligt. Die Geistlichkeit verweigerte dem römischen Stuhle Gehorsam. Leo that sie in Bann. Aber sein Interdict war so fruchtlos, daß Karl den Papst selbst ersuchen mußte, das Interdict wieder aufzuheben.

Er verließ Spanien (1519) und ging nach Deutschland, ungeachtet der valencianische Adel erklärte, laut Grundgesetzen der



Verfassung, keinen abwesenden König anerkennen zu dürfen; ungeachtet der lauten Unzufriedenheit der kastilischen Provinzen, da er sich in der Versammlung der Cortes in Compostella abermals Subsidien hatte bewilligen lassen, ehe noch die ersten abgezahlt waren. Er ernannte über Valencia, Aragonien und Kastilien Vizekönige, in seiner Abwesenheit diese Reiche zu verwalten. Ueber Kastilien setzte er den Kardinal Adrian von Utrecht.

Sobald die Nation erfuhr, daß die Cortes zu Compostella dem Könige abermals Geld bewilligt hatten, ohne daß den mannigfachen Beschwerden der Nation auch nur im mindesten Abhilfe geschehen war, brachen Unruhen aus. In Valencia stand das Volk, ohnehin gegen die Willkür seiner Adlichen erbittert, unter dem Namen einer Verbrüderung (*germanada*) für seine Freiheiten in Waffen. Die Bürger von Toledo, die sich kraft ihrer alten Rechtssame als Schirmhalter von den Gemeindsfreiheiten Kastiliens ansahen, ergriffen ebenfalls die Waffen, weil zu Compostella auf die Vorstellungen ihrer Abgeordneten, der Verfassung und den Gesetzen entgegen, gar keine Rücksicht genommen war. Der Eidbruch eines Königs löset den Schwur des Volks auf. Sie bemächtigten sich der Stadthore und stürmten das Schloß so gewaltig, daß sich der Gouverneur ergeben mußte. Sie setzten alle verdächtige Obrigkeiten ab, wählten neue, und machten den Sohn des ehemaligen Befehlshabers von Kastilien, einen jungen, feurigen, geistvollen Mann, Namens Don Juan de Padilla, zum Landeshauptmann.

In Segovia gings nicht besser. Der Abgeordnete dieser Stadt, Tordefillas, hatte zu Compostella zur Gelbbewilligung für den König gestimmt. Er wollte sich deswegen in der Kathedralkirche vor seinen Kommittenten rechtfertigen. Die Bürger aber sprengten die Kirchthüren und schleppten den unglücklichen Tordefillas bei den Füßen heraus, durch die Straßen zum Richtplatz. Vergebens erschienen Dekan und Chorherren in Prozession mit dem Aller-



heiligsten, um das Volk zu besänftigen; vergebens fielen die Mönche, welche von ungefähr auf den Straßen dazu kamen, auf die Knie, um für das Leben des Abgeordneten oder wenigstens um so viel Frist zu bitten, daß er beichten und Absolution empfangen könne. Die Menge schrie: „Nur der Henker muß den absolviren, der das Vaterland verrathen hat.“ Er starb unter ihren Händen. Dieselbe Volkswuth herrschte zu Burgoß, zu Zamora u. s. w. Man schleifte dort die Häuser der Repräsentanten, die sich flüchtig gemacht hatten, auf den Grund, und verbrannte ihre Habschaften.

Kardinal Adrian, als Regent von Spanien, schickte den königlichen Richter Ronquillo mit einem Heerhaufen nach Segovia, Tordesillas Tod zu rächen. Die Stadt aber hatte 12,000 Mann auf den Beinen und verschloß die Thore. Ronquillo hob die Belagerung an. Die Segovier vertheidigten sich muthig, und da sie von Toledo Hilfe bekommen hatten, schlugen sie den Ronquillo so furchtbar, daß er sich mit Verlust seines Gepäcks und der Kriegskasse zurückziehen mußte. Als dies Adrian vernahm, gab er dem königlichen Oberfeldherrn Antonio Fonseca Befehl, ein Heer zusammenzuziehen und Segovia zu nehmen. Allein die Einwohner von Medina del Campo, wo der Kardinal große Vorräthe von Kriegsbedürfnissen angelegt hatte, wollten diese nicht herausgeben und sie zum Verderben ihrer Mitbürger gebrauchen lassen. Fonseca griff die Stadt mit Gewalt an; man vertheidigte sich tapfer. Er ließ in einige Häuser Feuer werfen. Das vermehrte die Wuth der Bürger. Sie ließen hinter sich die Stadt brennen, rannten gegen Fonseca's Heer und schlugen es in die Flucht. Medina war damals eine der bedeutendsten Städte Spaniens, die Waarenniederlage vieler andern. Fast ganz war sie in Asche verwandelt. Dies machte Fonseca's Namen zum Abscheu in ganz Kastilien. Selbst zu Valladolid, wo der Kardinal Adrian residirte, erklärte



nun das Volk, nicht länger gleichgültig bleiben zu können, schleifte Fonseca's Palast; wählte neue Obrigkeiten und nahm zu eigenem Schutz die Waffen. Adrian, erschrocken, verabschiedete die Truppen; ohnedem war kein Geld im Schatz, die Armee zu besolden, denn die Flamänder hatten den Schatz geleert, und Vorschüsse von den großen Städten des Reichs zu begehren, daran war jetzt nicht zu denken.

Der Aufstand der Gemeinden zielte besonders auf Abschaffung vieler eingeschlichenen Mißbräuche. Die Bürgerschaften in den spanischen Städten hatten damals noch beträchtliche Rechtsame und Freiheiten, die ihnen in spätern Zeiten fast gänzlich durch die Ränke des Hofes entrißen wurden. Es war in diesen Bürgerschaften ein heiterer, republikanischer Geist, den man nie am Hofe liebte. Ihre Repräsentanten in den Cortes widerstanden von jeher mit gleicher Festigkeit den Anmaßungen des Adels, wie den Willküren des Königs.

Padilla und die übrigen Häupter des Aufstandes glaubten jetzt die Zeit gekommen, die Freiheiten der spanischen Nation fester zu begründen. Sie versammelten von allen Städten, die das Recht hatten, die Cortes zu beschicken, Abgeordnete zu Avila. Diese nahmen die Benennung der heiligen Liga an, schworen, für den Dienst des Königs und für die Vertheidigung ihrer Freiheiten Gut und Blut zu opfern, berathschlagten über den Zustand der Nation und über die Abstellung verfassungswidriger Mißbräuche. Zu diesen gehörte auch die Wahl von Ausländern zu den ersten Staatsämtern. Sie sandten also auch dem Cardinal Adrian die Botschaft, daß sie ihn nicht mehr als Regenten anerkennen würden.

Schon früher hatte sich Padilla, nachdem er, von Toledo aus, Segovia befreit hatte, gegen die Stadt Tordesillas gewandt. Hier wohnte, seit dem Tode ihres Gemahls, die wahnsinnige Königin Johanna. Mit Hilfe der Bürger drang Padilla in die Stadt und bemächtigte er sich der Königin. Er näherte sich



ihr mit der tiefsten Unterwürfigkeit, und erstattete ihr einen Bericht über den unglückseligen Zustand Kastiliens und über die Ursachen, warum das Volk für Beschirmung verfassungsmäßiger Rechte die Waffen habe ergreifen müssen.

Die Königin schien bei dieser Erzählung wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, und sagte zu Padilla: sie habe bisher weder vom Tode ihres Vaters, noch von den Bedrückungen ihres Volkes etwas gehört; sie wollte sich aber unverzüglich damit beschäftigen; „und,“ fügte sie hinzu, „tragen Sie Sorge für Alles, was dem gemeinen Besten dienen könne.“ — Padilla nahm diese unerwartete Geistesanwesenheit der Königin für eine vollständige Rückkehr ihres Verstandes, und lud die Liga ein, ihre Versammlungen in Cordillas zu halten. Die Abgeordneten begaben sich wirklich sogleich dahin. Die Königin nahm die Bitte derselben wohlwollend auf, die Leitung der Staatsgeschäfte selbst wieder führen zu wollen. Denn nicht nur gehörten, nach den Gesetzen Spaniens, die Kronen von Kastilien und Aragonien ausschließlich Johannem, und man hatte Karls Entschluß, sich diese Krone zuzueignen, als eine Verletzung der bestehenden Reichsordnungen angesehen, sondern die Cortes hatten ihm auch die königliche Würde nur unter der Bedingung zugestanden, daß der Name Johannens in allen öffentlichen Verhandlungsstücken voran stehen müsse, und daß, wenn die Königin je wieder gesunden Geistes würde, sie ausschließlich und allein die königliche Gewalt auszuüben habe.

Ganz Spanien war entzückt, als man Johannens plötzliche Genesung vernahm. Das Ereigniß war für ein Wunder des Himmels gehalten. Die Königin ließ die Abgeordneten zum feierlichen Handkuß. Sie wohnte einem öffentlichen Stiergefechte bei, das ihr zu Ehren gegeben wurde und woran sie viel Vergnügen zu finden schien. Allein bald sank sie in den vorigen Zustand ihrer Schwermuth zurück, und alle Bitten, alle Gründe waren von da an ver-



gebens, sie zu bewegen, irgend einer Ausfertigung ihre Unterschrift zu ertheilen. Inzwischen hielt man den Rückfall der Königin so geheim, als möglich.

Der Kaiser besand sich in Flandern. Er war von Allem unterrichtet. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er an so vielem Unglück, an so vielen Verwirrungen die meiste Schuld habe. Er beschloß, Alles so gut als möglich wieder ins Geleis zurückzuführen, erst mit gütlichen Vergleichen, oder, wenn diese fruchtlos sein würden, mit Waffengewalt. Er ernannte zu dem Ende, neben dem Cardinal Adrian, noch zwei Männer von vielem Ansehen und Verdienst in die Regentschaft, den Admiral Fadrique Henriquez und Don Inigo de Velasco. Er gab ihnen zur Herstellung des königlichen Ansehens jede Vollmacht.

Was der Kaiser zu bewilligen geneigt war, würde ohne Zweifel genügt haben, Spanien zufrieden zu stellen, wenn er's im Anfang angeboten hätte. Jetzt aber machte die Liga höhere Ansprüche. Sie wollte eine festere Verfassung, um auf immer alle Willkür des Hofes und der Großen zu verbannen. Sie wollte die alten Rechtsame der Nation wieder hergestellt, die von den Königen nach und nach unterdrückt worden waren. Sie wollte, was sie schon früher genossen, und was sie unverändert noch dreihundert Jahre nachher wollte.

Die Forderungen, welche Spanien im Jahre 1520 an Kaiser Karl V. stellte, zeugen von einer Größe und Klarheit staatsähnlicher Ideen, zu denen, wie Robertson selbst sagt, die Engländer erst ein volles Jahrhundert später gelangten, Frankreich in unsern Tagen nur zum Theil Schritte that, die übrigen Nationen Europa's nie sich erhoben. Es ist der Mühe werth, das näher kennen zu lernen, was damals die Liga als Grundgesetz des Reichs vorschlug.

Nach einer langen Vorrede über die mannigfaltige Noth, unter welcher die Nation seufzte, über die Fehler und Verderbtheiten der



Regierung, denen man alle diese Uebel zuschrieb, ließ man die beispiellose Geduld bemerken, mit welcher das Volk jedes Glend trug, bis es endlich seiner Selbsterhaltung willen und durch Rücksicht dessen, was man dem Vaterlande schuldig sei, genöthigt worden wäre, sich zu versammeln, um auf gesetzliche Weise für seine Sicherheit und für die seiner Verfassung Sorge zu tragen. In Folge dessen ward verlangt, der König möge in seine Staaten zurückkehren, sich ohne Bewilligung der Cortes nicht aus denselben entfernen; ohne Genehmigung derselben sich nicht vermählen; unter keiner Bedingung fremdes Kriegsvolk nach Spanien ziehen, noch Ausländern eine geistliche oder weltliche Stelle anvertrauen.

Jede Stadt solle in Zukunft zur Versammlung der Cortes drei Abgeordnete senden, einen aus der Geistlichkeit, einen aus dem Adel, einen vom Bürgerstand, jeder von seinen Standesgenossen erwählt. Der Hof müsse sich weder mittelbar noch unmittelbar in die Wahl dieser Abgeordneten mischen; kein Mitglied der Cortes könne, unter Todesstrafe oder Konfiskation seines Vermögens, eine Stelle oder einen Gehalt vom König annehmen, weder für sich, noch für Jemanden aus seiner Familie. Jede Stadt oder Gemeinde habe ihrem Stellvertreter in den Cortes einen beliebigen Gehalt anzusetzen. Die Cortes sollen sich wenigstens alle drei Jahre einmal versammeln, der König möge sie einberufen oder nicht; da hätten sie über die Angelegenheiten des Staates zu berathen, und zu untersuchen, ob die Artikel gegenwärtiger Remonstranz genau beobachtet wären. Den Richtern solle ein festes Einkommen und durchaus kein Antheil mehr an den Strafgeldern oder konfiszirten Gütern der Verurtheilten gegeben werden. Jedes Privilegium, welches der Adel zum Nachtheil der Gemeinden irgend zu einer Zeit empfangen habe, solle aufgehoben sein; die Güter des Adels sollen eben sowohl, als die der Bürger, nach gleichem Fuß besteuert werden; keinem Adlichen solle ferner das Gouvernement



einer Stadt übertragen sein. Die Wirthschaft derer, welche seit Ferdinands Thronbesteigung das königliche Erbgut verwaltet haben, solle untersucht werden, und wenn der König zu dieser Untersuchung nicht binnen dreißig Tagen die Personen ernannt habe, solle das Ernennungsrecht den Cortes zustehen. Ohne vorherige Prüfung der Gründe und ohne Genehmigung der Cortes dürfen keine Indulgenzen mehr gepredigt oder ausgetheilt werden; alles daraus fließende Geld müsse keiner andern Bestimmung, als dem Kriege wider die Ungläubigen, geweiht sein. Prälaten, welche nicht sechs Monate in ihrem Kirchsprengel wohnhaft wären, sollten die Einkünfte für die ganze Zeit ihrer Abwesenheit verlieren. Die geistlichen Richter und Gerichtsbeamten sollen nicht mehr Bezahlung fordern, als die weltlichen Gerichtshöfe.

Am Schlusse, denn wir übergehen viele einzelne, auf damalige Zeitumstände Bezug habende Artikel, verlangen die Cortes: der König habe diese Artikel zu ratifiziren und sie eben so wohl für sich, als für die Nation vortheilhaft zu achten; Verzeihung über alle vorgefallenen Unordnungen auszusprechen, welche von den Städten im allzugroßen Eifer für die gerechte Sache begangen worden sein könnten; er habe auf eine feierliche Weise zu versprechen und zu schwören, diese Grundsätze gewissenhaft zu halten, keinen Anlaß zu suchen oder zu benutzen, sie zu umgehen oder zu widerrufen, und niemals, weder beim Papst, noch einem andern Prälaten, um Dispensation oder Absolution von diesem Versprechen anzuhalten.

Dies ungefähr waren die Hauptzüge von dem, was Spanien damals verlangte. Man wird darin die auffallende Verwandtschaft der Grundsätze mit denen der Cortes von Cadix im Jahr 1812 nicht verkennen; ein Beweis, daß die Wünsche der Spanier eben so wenig im Jahr 1820, als im Jahr 1520 durch das Lesen staats-



wissenschaftlicher Werke, durch hohe Schultheorien u. s. w. ihre eigenthümliche Gestaltung annahmen.

Der spanische Adel hatte bis dahin mit dem Volke gemeine Sache gemacht. Nun aber, da er bemerkte, daß die Cortes zu Tordeßillas eben so unmittelbar auf Einschränkung der Adelsvorrechte, als auf Beschränkung der Ministerialwillkür zielten, zog er sich zurück und schloß sich an die königliche Regentschaft an. Dies ward dem Gange der Volksache gefährlich; der Hof empfing eine unerwartete Stütze im Innern des Reichs selbst.

Die Abgesandten der Liga nach Deutschland, welche dem Kaiser die obigen Artikel überbringen sollten, vernahmen schon unterwegs und wiederholt, sie sollten, wenn sie nicht ihre Köpfe wagen wollten, sich auf keine Weise unterstehen, vor dem Kaiser zu erscheinen. Als sie davon Anzeige nach Spanien schickten, geriethen die Verbündeten in Wuth. Daß ein König von Kastilien verweigerte, seinen Unterthanen Gehör zu geben und ihre demüthigen Vorstellungen zu empfangen, war in ihren Augen ein Despotismus ohne Beispiel. Schon sah das Volk sich den Adel zum Kampf rüsten und seine Vasallen zusammenziehen; schon sah es die kriegerischen Anstalten der Regentschaft. Also ward zum Schwert gegriffen. Ein Volksheer von 20,000 Mann zog sich aus allen Provinzen zusammen. Padilla zwar war der Liebling des Volks und der Soldaten; aber dennoch gab man den Oberbefehl nicht ihm, sondern an Don Pedro Giron, ältesten Sohn des Grafen von Urrena, einen jungen Mann ohne Kraft und ohne besondere Gaben. Der Grund mochte wohl theils eine kleine Eifersucht gegen Padilla, theils Rücksicht auf die vornehme Herkunft Don Pedro's sein. Diesen großen Fehler aber büßten die Aufständischen schwer. Denn während Don Pedro ungewiß mit seinem Kriegshaufen umherschwangte, warf sich Graf Haro, welcher das königliche Heer anführte, plötzlich gegen das schwachbesetzte Tordeßillas, drang nach hartnäck-



gem Widerstande in die Stadt, versicherte sich der Person der Königin; nahm mehrere Mitglieder der Liga gefangen und bemächtigte sich des großen Stadtsiegels, so wie mehrerer Zeichen der königlichen Autorität.

Durch diesen Streich büßte die Liga viel von ihrem Ansehen und ihrem Vertrauen ein. Sie konnte nicht mehr im Namen der Königin handeln. Wer noch unter den Adelslichen bisher unentschlossen gewesen, schlug sich zur Partei der Regentschaft.

Die aus Tordesillas entronnenen Mitglieder versammelten sich in Valladolid; da man keine Wahlen, zur Ergänzung der gefangenen Mitglieder, Zeit hatte zu veranstalten, wurde nur aus den noch Vorhandenen eine oberste Staatsverwaltung ernannt, und an Don Pedro's Stelle Padilla zum Befehlshaber des Heeres erkoren. Die Hauptverlegenheit war, woher Geld nehmen, um das Kriegsvolk zu besolden, das aus allen Gegenden von Spanien ankam, um die Freiheit der Nation zu vertheidigen. Denn der König und die Flamänder hatten das meiste baare Geld mit sich aus Spanien weggenommen. Auflagen zu machen, war weder unter diesen Umständen rathsam, noch Zeit genug. Aus dieser Noth half die Gemahlin Padilla's durch einen kühnen und seltsamen Einfall. Dieses Frauenzimmer, Donna Maria Pacheco, von edler Abkunft und erhaben über den Aberglauben der Menge, schlug vor, sich des reichen und großen Schatzes der Hauptkirche von Toledo zu bemächtigen. Um aber allen Schein von Gottlosigkeit zu meiden, der das Volk hätte beleidigen können, begab sie sich, begleitet von allen Personen ihres Hauses, in feierlicher Prozession zur Kirche. In tiefe Trauergewänder gehüllt, die Augen voller Thränen, die Hände ringend und seufzend warf sie sich mit ihren Begleitern vor den Altären der Heiligen nieder, bat um deren Schatz und Schmuck für die Noth des Vaterlandes und um Verzeihung, daß sie Gold, Silber und Edelsteine nehmen müsse,



was sie denn auch that. Das Volk erstaunte freilich; fand aber die Sache und den Beistand der Heiligen nicht anders als billig.

Uneinigkeit unter den Gliedern der Liga und langweilige Unterhandlungen mit dem Adel bewirkten einen trägen Gang der Geschäfte. Es ging eine kostbare Zeit verloren. Padilla, ungeduldig, griff endlich das königliche Kriegsvolk an, eroberte nach tapferm Widerstande den wichtigen Platz Torrelobato (3. März 1521) mit Sturm und wandte sich darauf gegen Tordeßillas. Er hätte der königlichen Macht hier mit seinem siegentstammten und an Zahl überlegenen Kriegsvolk unfehlbar den Todesstreich versetzt, wenn nicht die Liga ihn abermals durch neuangespinnene Unterhandlungen mit der Regentschaft gehindert hätte. Dies Stillliegen schwächte den Eifer des Volks, das an keine Kriegszucht gewöhnt war und sich zum Theil zerstreute, zum Theil aus Padilla's Lager mit der zu Torrelobato gemachten Beute nach Hause begab. Nachdem endlich die Verhandlung mit der Regentschaft abermals fruchtlos abgelaufen und der Waffenstillstand aufgehoben war, konnte Padilla mit seinem allzusehr geschwächten Heer keine Schlacht mehr wagen. Das wußte sein Gegner, Graf Haro, sehr wohl zu benutzen. Er überfiel ihn, (am 21. April 1521) bei Villalar und siegte. Padilla stürzte sich, das Schwert in der Faust, mitten unter die Feinde, um den Tod zu suchen, weil er die Freiheit Spaniens nicht mehr retten konnte; ward aber verwundet, zu Boden geworfen und gefangen. Das Schicksal hatten auch einige seiner Hauptleute.

Folgenden Tages stellte man ihn vor ein Kriegsgericht und verurtheilte ihn zum Tode. Als sich einer seiner Schicksalsgefährten, weil man ihn Verräther nannte, wild und unbändig geberdete, sagte Padilla ruhig: „Gestern war's an uns, Muth des Kriegsmannes zu zeigen; heute ist's an uns, mit Sanftmuth des Christen zu sterben.“



Man erlaubte ihm noch, an seine Gemahlin und an die Gemeinde von Toledo, deren Mitbürger er war, zu schreiben. Wir theilen diese Briefe mit, wie sie uns Robertson aus ältern Schriftstellern aufbewahrt hat. Noch sind Porliers Briefe, die er vor seiner Hinrichtung schrieb, da er für die nämliche Sache in Spanien starb, in frischem Andenken. Folgendes schrieb Padilla an seine Gattin:

„Schmerzte mich Dein Kummer nicht mehr, als mein Tod, ich fühlte mich vollkommen glücklich. Man muß einmal zu leben aufhören, das ist aller Menschen Loos. Aber meinen Tod betrachte ich als eine besondere Gnade des Allmächtigen für mich; er muß Gott wohl gefallen, wie beweinenswürdig er auch den Menschen scheinen mag. Ich habe zu wenig Zeit, um Dir zu schreiben, was Dich trösten könnte. Meine Feinde gönnen mir die Frist nicht, und ich mag nicht zögern, die Krone zu gewinnen, die ich verdient zu haben glaube. Beweine immerhin den Verlust, den Du leidest, aber nicht meine Todesart; sie ist für mich zu ehrenvoll. Ich hinterlasse Dir meinen Geist, das einzige Gut, was mir bleibt, und das einzige, was Du in der Welt am höchsten schätze. Ich schreibe meinem Vater Pero Lopez nicht; ich wage es nicht. Ob ich mich gleich werth zeigte, sein Sohn zu sein, indem ich mein Leben opferte, hatte ich doch nicht sein Glück. Damit genug. Ich will die Geduld des Henkers nicht ermüden, der schon auf mich wartet, und den Brief nicht verlängern, um nicht den Schein zu haben, damit mein Leben verlängern zu wollen. Soffa, mein Diener, Augenzeuge von Allem, und dem ich meine geheimsten Gedanken vertraut habe, wird Dir mittheilen, was ich nicht schreiben kann. Mit diesen Gesinnungen erwarte ich nun den Todesstreich, der Dich betrüben, mich befreien wird.“

An die Stadt Toledo schrieb er folgenden Brief:

„Dir, du Krone Spaniens, du Licht der ganzen Welt, Dir,



die Du schon zur Zeit der mächtigen Gothen eine Freie warst, und Dir und den Nachbarstädten die Freiheit erobertest, indem Du das Blut der Fremden und der Deinigen vergoffest, Dir meldet Dein eingeborner Sohn, Juan de Padilla, wie Du durch das Blut seiner Adern Deine alten Siege verjüngen müßtest. Können meine Thaten nicht den beglückten und ruhmreichen Werken anderer Deiner Kinder angereicht werden, so lag es nicht an meinem Willen, sondern an meinem bösen Geschick. Ich bitte Dich, wie meine Mutter, nimm von mir das Leben an, das ich nun zu verlieren im Begriff bin, weil mir Gott nichts Köstlicheres für Dich zu verlieren gab. Ich schätze Deine Achtung unendlich höher, als mein Leben. Die Umschwünge des wandelbaren Glücks sind mannigfaltig. Was mir aber den besten Trost bent, ist, daß ich, der letzte Deiner Söhne, für Dich den Tod leiden darf und daß Du andere an Deiner Brust nährst, die im Stande sind, mich zu rächen. Mehrere Zungen werden die Todesart berichten, die mir bestimmt ist und die ich noch nicht kenne; was ich weiß, ist, mein Ende ist nahe, und da werde ich beweisen, wie lieb mir's ist. Ich empfehle Dir meine Seele, wie der Schutzherrin der Christenheit. Von meinem Leibe rede ich nicht; er gehört mir nicht. Ich kann nicht mehr schreiben. Denn in diesem Augenblick fühle ich das Messer nahe an meinem Herzen, mehr gerührt durch Dein, als mein Leiden."

Nachdem er dies geschrieben, ging er stolz und heiter zum Tode.

Die Niederlage der Aufständischen bei Villalar, der Tod des heldenmüthigen Padilla, die kluge Milde, mit welcher die Regentschaft Alle aufnahm, welche zum Gehorsam gegen den König zurückkehrten, löseten die Liga auf. Die Bewaffneten kehrten in ihre Provinzen zurück. Nur Donna Maria Pacheco, die Wittwe Padilla's, ergab sich nicht. Sie hielt den Muth Toledo's aufrecht und vertheidigte die Stadt noch lange, was ihr um so leichter



war, da die Regentschaft den Kern des Heeres in Navarra gebraachte, wo die Franzosen eingedrungen waren. Sie hoffte, Toledo's tapferer und langer Widerstand werde endlich ganz Spanien wieder ermuntern, für die Sache der Freiheit sich noch einmal zu erheben.

Donna Maria genoß in Toledo einer fast unbeschränkten Gewalt. Die Achtung für ihr Geschlecht, mehr noch die Bewunderung, welche ihr Muth, ihre großen Eigenschaften einflößten, die allgemeine Liebe des Volks für ihren unglücklichen Gemahl, für den Märtyrer der Freiheit und der Vaterlandsrechte, — dies Alles übertrug auf sie dasselbe Ansehen, welches Padilla selbst genossen hatte. Ihre Klugheit, ihr Muth rechtfertigten das allgemeine Zutrauen. Sie wandte sich an den französischen Feldherrn in Navarra, munterte ihn zum Vordringen auf, versprach ihm mächtige Unterstützung. Sie schrieb Briefe, um die gesunkenen Hoffnungen der andern Städte wieder zu entzünden; schickte ihre Leute nach allen Richtungen aus; warb Soldaten; forderte von der Geistlichkeit große Geldsummen, das Kriegsvolk zu besolden; und versäumte nichts, das Volk in Begeisterung zu erhalten. Statt der Fahnen ließ sie vor den Heerbanden das Kreuz hertragen, als wäre der Krieg ein Kampf gegen die Ungläubigen. Sie ritt auf einem Maulthier durch die Straßen Toledo's, ihren kleinen Sohn auf dem Arm tragend, ganz in Trauer gekleidet; vor ihr her trug man ein Fähnlein, worin Padilla's Märtyrertod abgebildet war. Durch solche und ähnliche Handlungen hielt sie die Gemüther der Toledaner in beständiger Spannung.

So lange das spanische Heer in Navarra beschäftigt war, konnte die Regentschaft nichts gegen Toledo ausrichten. Sie begnügte sich, das Ansehen der Donna Maria beim Volk zu verkleinern, oder sie selbst mit Versprechungen zur Nachgiebigkeit zu versuchen, oder sich an ihren Bruder, den Marquis von Mondejar,



zu wenden. Aber nichts erschütterte das festentschlossene Weib. Nachdem die Franzosen endlich aus Navarra verjagt und beträchtliche Abtheilungen des kastilischen Heeres vor Toledo zusammengezogen waren, blieb sich Donna Maria gleich. Sie vertheidigte die Stadt mit Glück; die Königlichen wurden in mehreren Ausfällen geschlagen; die Belagerer sahen ihre Arbeiten um nichts vorrücken.

Plötzlich aber erklärte sich, nach dem Tode des Erzbischofs von Toledo, die Geistlichkeit gegen sie. Der Erzbischof war ein Ausländer gewesen, und das der Hauptgrund von der bisherigen Widersegligkeit der Priester. Nun Karl V. aber an die Stelle des Verstorbenen einen Kastilianer ernannte, fiel die Ursache der längern Unzufriedenheit hinweg. Nun sängen die Geistlichen an, ihre verlorenen Schätze zu beklagen. Nun machten sie dem Volke die kühne Frau verdächtig, sagten, sie danke ihr ganzes Ansehen im Volke nur gottlosen Zauberkünsten; sie habe einen *Spiritus familiaris*, der ihr in Gestalt einer Negerin überall folge, und dieser böse Geist flüstere ihr alle Rathschläge ein. Das wirkte, und um so mehr, da das Volk von der Länge der Belagerung ermüdet war und keine Aussicht auf Beistand von den andern Städten hatte. Es entstand Aufruhr. Donna Maria mußte sich aus der Stadt in die Zitadelle zurückziehen. Auch hier vertheidigte sie sich mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit noch vier ganze Monate, bis sie aufs Aeußerste gebracht war. Dann ließ sie die Festung übergeben; sie selbst aber entfloh verkleidet nach Portugal, wo sie noch Verwandte hatte, und entkam glücklich.

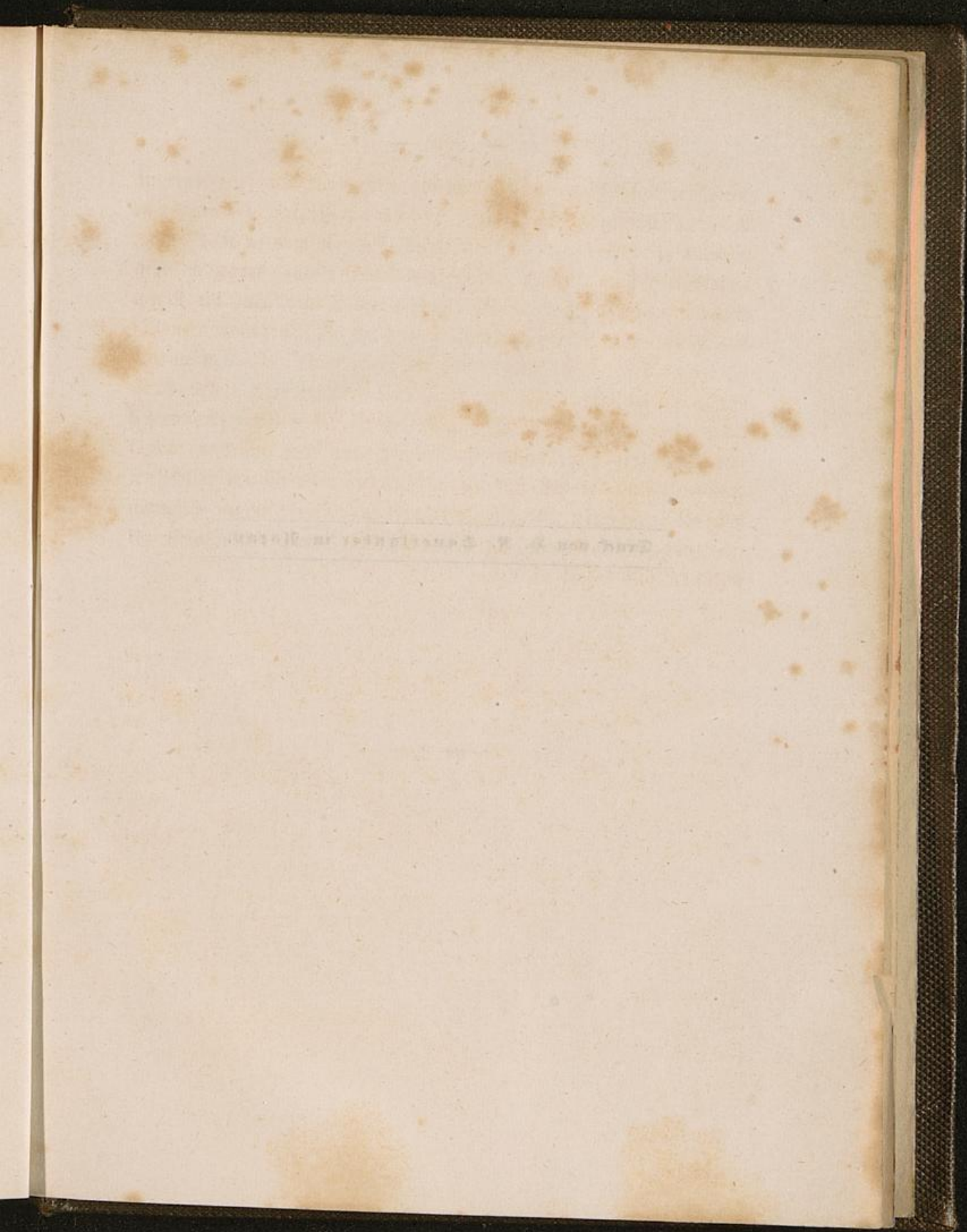
So endete der Aufstand Spaniens im Jahre 1521. Und daß er gerade so endete, während er doch nicht die Wirkung einzelner Mißvergnügten, nicht das Machwerk einer Faktion, sondern eine furchtbare Aeußerung der allgemeinen Mißstimmung des Volks gewesen war, beweiset, daß Unfähigkeit der Führer, oder Zwietracht



derselben, oder irgend ein ähnlicher Grund der Sache verderblich ward. — Uebrigens hatte dieser Versuch der Nation, die unmäßige Gewalt des Hofes und den Ministerial-Despotismus zu beschränken, diejenigen Folgen, welche alle dergleichen Versuche, wenn sie misslingen, zu haben pflegen. Er diente nämlich nur dazu, die Rechte des Volks noch mehr zu schmälern und die Willküren der Minister zu vergrößern. Die Cortes dauerten zwar noch fort, aber nur zu Geldbewilligungen, wenn sie der König nöthig hatte. Die Freiheiten der Städte wurden immer mehr beschränkt, und damit nahmen Glanz, Reichthum und Handel ab. Armuth ward allgemeiner. Nur der Hof und die Klöster befanden sich im Ueberfluß. Die Wissenschaften und Künste kränkelten. Ein finsterner Mönchsgeist herrschte mit den Schrecken der Kirche neben der Willkür der Minister und Statthalter.

---







Druck von H. N. Sauerländer in Marau.



